

Bates, der Butler, mit. Er ist schon Abend mit Seiner Hoheit abgereist und mit seinen Kammerdienern. Ich wollte, ich wäre unter ihnen.“

„Sagten Sie, Seine Hoheit sei schon abgereist?“

„So ist es“, bestätigte der Diener. „Er macht sich nichts aus dem Geschnatter und dem Lärm seiner Umgebung, wenn er verreist, und wer könnte ihm das übelnehmen?“

Der Diener grinste Tempera an und fügte hinzu: „Passen Sie nur gut auf sich auf, mit all diesen liebestollen Franzosen um Sie herum. Nach allem, was ich gehört habe, kann denen eine schöne Frau nicht über den Weg trauen.“

„Ich kann Ihnen versichern, daß ich schon auf mich aufpassen werde“, sagte Tempera förmlich.

„Na, hoffentlich“, erwiderte der Diener. „Aber halten Sie die Augen offen, und gehen Sie nicht allein im Mondschein spazieren.“

„Ich werde Ihren Rat beachten“, antwortete Tempera spröde.

„Die einzige Ausnahme wäre natürlich ich selbst“, er machte eine anzügliche Verbeugung, „Ihr untertänigster Diener. Ich würde mich nach Ihrer Rückkehr mit Vergnügen ein bißchen um Sie kümmern.“

„Ich werde mir das sehr sorgfältig überlegen“, sagte Tempera und konnte sich das Lachen kaum verkneifen.

Es lag natürlich nur an ihrer Jugend, daß der Diener es wagte, so unverschämt mit einer höherrangigen Bediensteten zu sprechen. Tempera konnte deshalb dem Flegel nicht böse sein.

Als sie den Zug erreichten, stellte sie fest, daß alles vorzüglich organisiert war. Der Herzog hatte zwei private Wagen an den normalen Schiffszug anhängen lassen. In dem einen waren seine Gäste, wie Lady Rothley, untergebracht. In dem anderen fuhren die Diener, ein Reisebegleiter und einige Bediente, die nur bis Dover mitkamen. Sie hatten eine unübersehbare Menge an persönlichem Gepäck eingeladen. Außerdem waren auch noch zwei Zofen dabei.

Als Tempera in den Wagen stieg, wurde ihr klar, daß diese Zofen nicht nur während der Reise, sondern auch auf dem Château selbst mit ihr zusammen sein würden. Sie wußte, daß nach der Etikette und dem Protokoll, das unter der Dienerschaft herrschte, die Zofen in der Hierarchie ganz oben standen und sich selbst als eine besondere Gattung einschätzten, die mit den gewöhnlichen Dienern wenig gemein hatte. Sie waren etwa gleichrangig mit den höheren Angestellten.

Vor vielen Jahren, als ihre Mutter mit ihrem Vater noch in den großen Häusern verkehrte, hatte sie diese Rangordnung kennengelernt. So saß die älteste, ranghöchste Zofe rechts neben dem Butler in der Gesindestube und der oberste Kammerdiener rechts neben dem Hausverwalter.

Tempera warf einen schnellen Blick auf die beiden anderen Zofen im Eisenbahnwagen. Sie waren sehr viel älter als sie selbst und sicherlich viel gewichtiger. Sie erfuhr bald, daß Miss Briggs die Zofe von Lady Holcombe und Miss Smith die Zofe von Lady Barnard war.

Sie kannten sich scheinbar schon recht gut, hatten aber offensichtlich nicht viel Sympathie füreinander. Miss Briggs hatte den Vorrang vor Miss Smith, und beide Frauen sahen in Tempera etwas geringschätzig die junge Anfängerin. Sie hörten sehr erfreut, daß Tempera noch nie in Südfrankreich gewesen war. So konnten sie ihre überlegenen Kenntnisse ausspielen, und Tempera mußte sich bei einigen Informationen, die sie nur von ihnen bekommen konnte, auf die beiden verlassen.

Als der Zug schließlich abfuhr, entspannten sie sich jedoch sehr schnell. Die Diener boten ihnen ein Glas Champagner an, das die Damen bereitwillig annahmen, um dann zu erklären, daß sie viel lieber Sandwiches mit Gänseleberpaste äßen als Sandwiches mit Kaviar.

„Eines muß man Seiner Hoheit jedoch lassen“, bemerkte Miss Briggs, als sie das zweite Glas Champagner trank, „was er tut, hat Stil. Sie werden es kaum für möglich halten, aber als wir im letzten Jahr zum Marquis von Tenby fahren, mußte ich in einem ganz gewöhnlichen Abteil zweiter Klasse reisen, in dem auch noch ein Fremder saß.“

Die Dame sprach in einem solch entrüsteten Ton, daß Tempera Mühe hatte, nicht laut zu lachen.

„Sie haben Ihrer Lady hoffentlich gesagt, was Sie von einer solchen Behandlung halten“, äußerte sich Miss Smith vernehmlich.

„Sehr deutlich!“ betonte Miss Briggs. „Sie war den Tränen nahe, als ich ihr mitteilte, ich sei nach dieser unkomfortablen Reise nicht mehr imstande, ihr Kleid zu bügeln. Sie plante doch, es auf der wichtigen Party zu tragen, die sie am Abend unserer Ankunft besuchen wollte.“

„Auf diese Weise lernen sie es am besten!“ sagte Miss Smith voller Genugtuung. „Ich sehe gar nicht ein, daß wir uns mit irgendetwas abfinden sollen, wenn man bedenkt, daß unsere Ladys ohne uns völlig hilflos sind.“

Sie bemerkte, daß Tempera mit weit-aufgerissenen Augen zuhörte.

„Sie sind noch sehr jung, Miss Riley“, sagte sie etwas mitleidig. „Vermutlich haben Sie noch nicht viel Erfahrung?“

„Das stimmt“, bestätigte Tempera.

„Nun, dann nehmen Sie einen Rat von mir an“, ließ sich Miss Smith herab. „Pochen Sie auf Ihre Rechte und lassen Sie sich nicht davon abbringen. Heutzutage gibt es Herrschaften, die glauben, mit den Dienstboten könne man nach Belieben herumspringen. Aber wir in unserer Stellung können denen schnell beibringen, daß sie sich da irren.“

„Das ist in der Tat so!“ stimmte Miss Briggs mit einem schwachen Lächeln zu. „Aber auf dem Château Bellevue wird es uns nicht an Komfort mangeln. Ein Trost dafür, daß wir jetzt diese ermüdende Reise über uns ergehen lassen müssen.“

„Ich bin noch nie da gewesen“, bemerkte Miss Smith.

„Dort gibt es jeden Luxus“, erklärte Miss Briggs zufrieden. „Und ich kann Ihnen sagen, Miss Smith, das wiederum liegt nur daran, daß der Herzog nicht verheiratet ist. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß es in

frauenlosen Haushalten, in denen keine hochnäsige Dame des Hauses herrscht, viel komfortabler zugeht.“

„Da kann ich Ihnen nur zustimmen!“ erklärte Miss Smith. „Aber es ist eigenartig, daß Seine Hoheit bisher nicht eingefangen wurde, wo er doch so besonders gut aussieht. Und dabei haben es schon viele Damen versucht, darauf können Sie mein Wort haben.“

„Da brauchen Sie mir nichts zu erzählen“, versetzte Miss Briggs spöttisch. „Letztes Jahr waren sogar zwei Ladys auf der Party hinter ihm her. So was habe ich noch nie gesehen. Sogar Mr. Bates, der Butler, sagte, er sei höchst erstaunt! Das hätte alles übertroffen, was er bis dahin miterlebt hätte.“

„Und die beiden hatten keinen Erfolg?“

„Natürlich nicht. Wenn Sie mich fragen: Seine Hoheit hat nicht die geringste Absicht, irgendjemanden zu heiraten. Er hat sich entschieden, Junggeselle zu bleiben, und wer könnte ihm das verdenken? So wie er aussieht und bei seinem Geld, könnte er jede Frau haben, die er sich nur wünscht, und er müßte nicht einmal Anstalten machen, ihr einen Ehering anzubieten.“

Tempera fühlte, wie ihr der Mut sank. Wenn dies die Wahrheit war, dann wären der Verkauf ihrer Zeichnung und all das Geld für die Kleider ihrer Stiefmutter umsonst gewesen!

Zweites Kapitel

Die Reise durch Frankreich war sogar für die Zofen angenehmer, als Tempera erwartet hatte. Als sie zehn Jahre alt war, hatte sie mit ihren Eltern Paris besichtigt, und nach dem Tode ihrer Mutter hatte ihr Vater sie einmal mit nach Brüssel genommen, um sie nicht allein in London zurückzulassen. Sonst hatte Tempera kaum Erfahrungen auf Reisen gesammelt. Die französischen Züge hatte sie sich immer als lärmend und unbequem vorgestellt.

Nun schien es ihr doch sehr aufregend, in den Privatwagen des Herzogs zu fahren, die nicht nur aus Wohnraum, Ess- und Schlafräumen für seine Gäste bestanden, sondern auch Schlafkabinen für die Angestellten enthielten.

Tempera war sehr glücklich über ihr eigenes kleines Abteil. Schon früh am Morgen zog sie die Jalousie hoch und schaute auf die vorbeiziehende Landschaft. Die sonnenbeschienenen Felder sahen sehr schön aus. Viel früher als erwartet, erblickte sie das lebhaftes Blau des Mittelmeeres, als der Zug in St. Raphael einfuhr.

Tempera hätte sehr gern bis zum Ende der Reise aus dem Fenster gesehen, aber ihre neue Rolle als Zofe ließ das nicht zu. Nachdem sie mit den anderen Zofen eine Tasse Kaffee und frische Croissants zu sich genommen hatte, gingen sie gemeinsam in den Schlafwagen, um ihren Herrinnen bei der Morgentoilette behilflich zu sein.

Tempera hatte den Wohnraum schon am Abend zuvor gesehen, als sie die Sachen ihrer Stiefmutter auspackte. Die Wände waren mit Seide bespannt und die Sessel und Sofas mit blaßgrünem Brokat bezogen. Die Vorhänge waren grün und weiß, und ein farbenprächtiger indischer Teppich bedeckte den Boden.

Sie war sehr beeindruckt, auch von dem Schlafzimmer Lady Rothleys, das größer und luxuriöser als die üblichen Schlafzimmer war. Der Waschtisch und das Becken bestanden, wie alle Gegenstände im Toilettenraum, aus weißem Metall und waren mit rotem marokkanischem Leder bezogen.

Als Tempera eintrat, fand sie, daß Lady Rothley selbst am frühen Morgen schön aussah. Sie hatte zwar noch verschlafene Augen, aber ihr rotgoldenes Haar hing über ihre wohlgerundeten Schultern, und jeder, der sie so sah, hätte sie als außerordentlich begehrenswert empfunden.

„Du hast mich aufgeweckt!“ seufzte Lady Rothley vorwurfsvoll.

„Das tut mir leid, Alaine, aber wir werden in ungefähr einer Stunde ankommen, und du weißt, wie lange es dauert, bis du angezogen bist.“

Dann fiel ihr ein, daß sie aus ihrer Rolle gefallen war, und sagte schnell: „Sie müssen aufstehen, Mylady, der Zug wird in Villefranche keinen langen Aufenthalt haben. Dort müssen wir aussteigen und fahren dann nach Monte Carlo weiter.“

„Wir können doch ganz normal sprechen“, meinte Lady Rothley. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß hier jemand am Schlüsselloch lauscht.“

„Das kann man nie wissen“, entgegnete Tempera. „Außerdem mußt du dich daran gewöhnen, mich als Riley anzureden.“

„Ich bin noch so müde“, beklagte sich Lady Rothley. „In Zügen schlafe ich nie gut.“

Das war bestimmt nicht wahr, aber Tempera hatte keine Lust, sich zu streiten. Sie war von der Landschaft, die sie seit St. Raphael gesehen hatte, so hingerissen, daß sie kaum an etwas anderes als an diese atemberaubende Schönheit denken konnte. Ihr Vater hatte ihr die Landschaft oft genug beschrieben, aber was waren schon Beschreibungen gegen das, was sie nun selbst sah. Tempera hatte es sehr bedauert, daß sie einen Teil der Reise nachts zurücklegten, so daß sie Frankreich und die Ausläufer der Alpen nicht sehen konnte.

Es war ziemlich schwierig, Lady Rothley aus dem Bett und in ihr elegantes blaßblaues Kleid zu bekommen, welches sie bei ihrer Ankunft tragen wollte.

Tempera packte das Reisekleid und den pelzgefütterten Mantel ihrer Stiefmutter ein und holte einen breiten Hut mit Kornblumen, der zum Kleid paßte, heraus. Sie hatte dabei das Gefühl, als packe sie damit alle Schwierigkeiten und Probleme der Vergangenheit ein und öffne die Tür zu etwas Neuem.

Der Zug hielt längere Zeit in Nizza. Tempera hätte gerne die Stadt besichtigt, ihre Architektur und die Promenade des Anglais, von der ihr Vater ihr viel erzählt hatte. Auf diesem Boulevard saßen die Lebemänner und pflegten mit erfahrenen Blicken die Frauen zu taxieren, die vorübergingen.

Aber es blieb wenig Zeit, solchen Träumen nachzuhängen. Und Lady Rothley war knapp fertig geworden, als der Zug wenige Minuten, nachdem er Nizza verlassen hatte, dampfend in Villefranche einlief.

Tempera konnte nun die Tüchtigkeit und das Organisationstalent des Herzogs bewundern. Zwei Wagen erwarteten seine Gäste, und ein Landauer stand für die Dienerschaft bereit. Er hatte gegenüberliegende Sitze hinter den Pferden und außerdem - was Tempera besonders auffiel - ein Verdeck aus Leinen mit Fransen, das die Insassen vor der Sonne schützte.

Weitere Wagen beförderten das Gepäck der Gäste. Noch bevor es aussortiert und von den persönlichen Dienern identifiziert worden war, waren die Damen und Herren in ihren Wagen schon unterwegs. Lady Rothley sah sehr lieblich aus. Ihr Gesicht wurde von einem blauen Sonnenschirm beschattet, der zu ihrem Kleid paßte.

Nachdem Tempera sich vergewissert hatte, daß alle Lederkoffer und Hutschachteln ihrer Stiefmutter in den Gepäckwagen gebracht worden waren, setzte sich der Landauer in Bewegung. Tempera hatte nun Zeit, sich